

Geistlicher Impuls

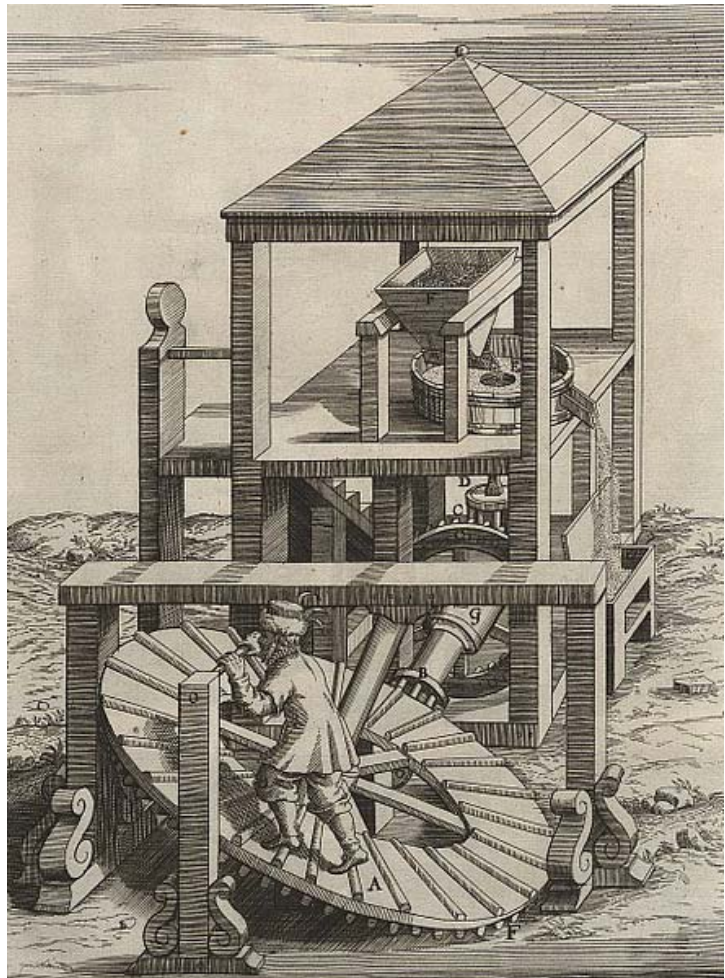
Im Überfluss leben – aber richtig

Vor fünf Jahren ging eine Meldung durch die Medien, die für reichlich Aufregung sorgte. Man fand in einer Studie heraus, dass die Frauen von heute weniger glücklich sind als jene vergangener Zeiten. Diese Erkenntnis irritierte deshalb so stark, weil man bislang davon ausging, mit dem Wachstum des gesellschaftlichen Fortschritts würde sich auch die Lebenszufriedenheit steigern lassen. Heutige Frauen können viel selbstbestimmter handeln; sie haben mehr Geld zur Verfügung und ihr Alltag wird durch immer bessere Geräte erleichtert. Doch offensichtlich strebt man vergebens danach, auf diese Weise glücklicher zu werden. In unserer Betrachtung wollen wir dieses eigenartige Phänomen ein wenig näher anschauen und die geistliche Tradition zu Alternativen befragen.

Die Lebensfalle: immer mehr, immer besser

Es liegt in der Natur jedes biologischen Wesens, nicht nur das eigene Dasein abzusichern, sondern auch zu optimieren. Frauen – und gleichermaßen auch Männer – sind daher ständig auf der Suche, das eigene Leben angenehmer und freudvoller zu gestalten. Die Konsumwirtschaft nutzt dieses natürliche Verlangen aus, um immer mehr und bessere Produkte anzupreisen, mit denen sich dieses Ziel erreichen lässt – sei es durch ständig neue technische Anschaffungen oder durch noch attraktivere Angebote aus der Welt der Genüsse.

Doch wir wissen nicht nur aus der erwähnten Studie, sondern auch aus unseren eigenen Erfahrungen, dass solches Glück nur kurz währt. Kaum haben wir einen bestimmten Lebensstandard erreicht, wird die Messlatte höher gehangen. Die Entwicklung in der Autoindustrie ist dafür ein beredtes Zeichen. Der Grund für diese Unersättlichkeit liegt im Gewöhnungseffekt. Die Psychologie hat dafür einen anschaulichen Begriff gefunden: die hedonistische Tretmühle. Auf dem nebenstehenden Bild ist ein solcher Antriebsmechanismus dargestellt. Unter Ausnutzung des eigenen Körpergewichts wird durch Treten ein Wellenrad in Bewegung gebracht, dessen Drehung auf eine Mühle übertragen wird. Dabei tritt der Mensch unaufhörlich und kommt doch nicht vorwärts.



Tretmühle – Kupferstich auf Papier von Georg Andreas Böckler aus dem Jahr 1661, Quelle: Wikimedia Commons

So ist das auch mit unserem Lebensglück, das, – wenn wir es rein hedonistisch betrachten –, vor allem im Zugewinn an sinnlichen Freuden und Vergnügen besteht. Sobald wir wieder einen Schritt nach vorn gemacht haben, dreht sich das Rad weiter. Wir gewöhnen uns an das Erreichte und können uns nicht mehr daran erfreuen. Bleibt zu fragen, ob es einen Ausweg gibt; ob man aus dieser Tretmühle überhaupt ausbrechen kann.

Der Ausweg: kleinere Gefäße

Wir wollen die Antwort gleich vorwegnehmen: Man kann! Ein zweites Bild wird uns dabei helfen: das Bild der überlaufenden Brunnenschalen. Ein besonders eindrückliches Beispiel steht – wie auf dem Foto zu sehen – auf dem Petersplatz in Rom. Im Italienischen trägt das barocke Bauwerk den klangvollen Namen „Fontana San Pietro“; es bezieht sein Wasser über eine 64 km lange Leitung aus einem See in den Sabatini-Bergen.



Fontana San Pietro, nördlicher Brunnen auf dem Petersplatz in Rom – ein Werk von Carlo Maderno aus dem Jahr 1613

Ein solcher Brunnen ist nicht nur ein schön anzuschauendes Wasserspiel, er dient in der geistlichen Tradition auch als Sinnbild für Gott als wahrer Quelle des Lebens. Die Benediktiner setzten den Brunnen daher in die Mitte ihres Klosters – in den quadratischen Garten, der von den Gebäuden mit dem Kreuzgang umschlossen ist. Den ältesten Beleg für eine solche zentrale Wasserstelle finden wir im Bauplan für das Benediktinerkloster Christchurch in Canterbury/England aus dem Jahr 1150, der durch eine spätere Abschrift erhalten blieb. Vermutlich haben sich die Benediktiner die Grundidee bei den Persern abgeschaut, die nachweislich schon im 3. Jh. quadratische Gärten mit Wasserkanälen und Springbrunnen in ihren königlichen Palästen anlegten. Eine solche Grünfläche steht für das üppige Leben inmitten einer lebensfeindlichen Umwelt, was in den wüstenreichen Gebieten des Orients noch viel deutlicher als bei uns zutage tritt.

Mit der Anlage eines wasserspendenden Kreuzgartens nehmen die Mönche die Sehnsucht des Menschen nach Lebensglück ernst. Und sie können sich dabei auf biblische Quellen berufen. Wir wollen dazu nur zwei Beispiele anführen. In den Psalmen heißt es, dass Gott den Menschen an seinem Reichtum teilhaben lässt und ihn mit dem Strom seiner Wonnen tränkt (vgl. Ps 36,9). Und auch Jesus sagt, er sei gekommen, damit wir „*das Leben haben und es in Fülle haben*“ (Joh 10,10). Die Zisterzienser bezeichnen daher ihren Kreuzgarten auch gern als Paradiesgärtlein – als Garten Eden, aus dessen Mitte nach Aussage des Alten Testaments ein Strom entspringt und das Land bewässert.

Um dieses Leben in Fülle zu erhalten, geht die geistliche Tradition einen anderen Weg, als wir ihn mit dem Prinzip der hedonistischen Treitmühle kennengelernt haben. Sie hört auf die Warnung Jesu, der im Gleichnis vom reichen Kornbauern davor warnt, immer größere Scheunen zu bauen, um den Wohlstand und ein vergnügliches Leben abzusichern. Stattdessen wirbt Jesus immer wieder, das Erworbene brüderlich zu teilen und dabei vor allem die Bedürftigen im Blick zu haben. Es geht also nicht darum, die Brunnenschalen zu vergrößern, um all das Zufließende – das Glück, nach dem der Mensch beständig strebt – für sich auffangen zu können. Ganz im Gegenteil: Es geht darum, sie absichtlich klein zu halten. Schon die frühen Asketen verzichteten auf alle Annehmlichkeiten des Lebens und begnügten sich mit dem Allernotwendigsten. Immer wieder gab es Bewegungen, die ganz bewusst einen einfachen Lebensstil wählten und sich in Genügsamkeit übten – nicht um die Lebensfreude zu schmälern, sondern um sie auf Dauer zu erlangen. Sie setzten dabei auf eine alte Erkenntnis, die auch uns nicht fremd ist: Wahre und anhaltende Freude findet nur, wer von seinem Überfluss abgibt. Kleinere Schalen laufen viel schneller voll. Und wenn man die Schale nicht vergrößert, so kann sich das Wasser recht bald über den Rand in die nächste Schale ergießen. In solchem Verschenken findet der Mensch seine wahre Glückseligkeit. Es ist, wie der Dichter C. F. Meyer gut beobachtet, ein ständiges Geben und Nehmen – ein Zuströmen und Abfließen, das uns mit tiefer Freude erfüllt. Die letzte Strophe seines Gedichts über einen römischen Brunnen soll uns zum Schluss noch einmal in einem Bild zusammenfassen, wie auch wir mit dem Überfluss umgehen können.

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.